

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 14 (1845)
Heft: 2

Artikel: Rothlauf bei einem Pferde
Autor: Renggle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-588621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III.

Rothlauf bei einem Pferde.

Beobachtet von

R e n g g l e ,

Profektor an der Thierarzneischule in Zürich.

Den 16. Merz 1845 kam eine hellbraune, wohlbeleibte, sechs Jahre alte franke Mecklenburger Stutte in hiesiges Thierspital zur Behandlung.

Nach Angabe des Ueberbringers trat bei derselben die vorhandene Krankheit am Morgen des vorigen Tages bemerkbar auf. Das Pferd verschmähte fast gänzlich seine Nahrung, es war traurig, bewegte sich etwas mühsam im Stande umher, und seine Haare stunden gesträubt. Gegen Abend entstanden leichte Anschwellungen an den Kötten und Schienbeinen der hintern Gliedmaßen, die vermehrt und schmerzhaft waren und Hinken veranlaßten. Am folgenden Morgen hatte sich der Zustand verschlimmert. Der Ort, wo das Pferd stand, liegt 1 Stunde weit vom Thierspital entfernt; es mußte Morgens 8 Uhr den Weg dahin antreten, welchen es aber erst um 11½ Uhr Mittags mit größter Mühe und Anstrengung zurückgelegt hatte. Bei seiner Ankunft ging es sehr langsam und mit den hintern Gliedmaßen besonders gespannt, steif, und sein Aeußeres gab mit jedem Tritte großen Schmerz in denselben zu erkennen. Im Stalle hob es in kurzen Zwischenräumen, abwechselnd, bald die eine, bald die andere hintere Gliedmaße zuckend, und setzte sie nur langsam wieder auf. Beide hintern Gliedmaßen waren

von unten bis an die Schenkel hinauf entzündlich angeschwollen; die Anschwellung war hart, behielt aber starke Fingerdrücke einige Zeit bei. In beiden Röhren hatte es quergehende Schrunden, aus denen eine gelbe, halb durchsichtige Flüssigkeit sickerte, welchen an den Stellen, wo sie hinfloß, anklebte und zu gelben, durchscheinenden Borken vertrocknete. Die Berührung der Schrunden und ihrer Umgebung machte dem Thiere äußerst heftigen Schmerz; am ganzen Körper und besonders an den Gliedmaßen war bedeutendes Zittern vorhanden, die Temperatur erhöht, die sichtbaren Schleimhäute stark mit Blut injiziert und nur wenig feucht; das Athmen war angestrengt und beschleunigt, ebenso der Blutlauf, auf die Minute erfolgten 86 bis 90 Pulse; dieselben waren hart gespannt und der Herzschlag kaum fühlbar. Das Pferd nahm einige Hände voll Heu und etwas Wasser zu sich, zeigte aber Abscheu gegen jede Nahrung.

Was die Ursachen betrifft, so wurde fragliches Pferd vor zwei Tagen das letzte Mal zur Arbeit verwendet und aus dem Stalle genommen, damals aber bei günstiger Witterung an einer Chaise gespannt, 1 Stunde weit in schnellem Trabe gefahren. Dabei hatte es sich bis zum Schweiße erhitzt, und kam dann so in einen kühlen Stall, ohne daß es, wie gewohnt, frottirt und bedeckt wurde. Nach 2 Stunden mußte es den Rückweg machen, während ein kühler Regen auf dasselbe fiel. Ob das Pferd eine besondere Anlage für diese Krankheit besessen hat, oder ob die äußern Verhältnisse das Meiste zur Entstehung der vorhandenen Krankheit

beigetragen, oder sie selbst allein erzeugt haben, konnte ich nirgends woher erfahren. Das Pferd war zart, für äußere Eindrücke sehr empfänglich, somit läßt sich vermuthen, daß die auf das Thier eingewirkten Verhältnisse zunächst die Thätigkeit der Haut deprimirten, und daraus die vorhandene Krankheitsform bedingt werden konnte.

Ob ich eine zum Brande hinneigende Maule, oder einen Rothlauf zu behandeln habe, wagte ich nicht, sogleich zu entscheiden, da die veranlassenden Ursachen auf beide hätten bezogen werden können; doch bestimmte mich die große Mattigkeit des Pferdes, die Anschwellungen an den hintern Gliedmaßen, deren allmälige Ausdehnung von unten aufwärts den Unterschenkeln zu, ihre Eigenschaft, Fingereindrücke einige Zeit zurückzulassen, das unverhältnißmäßig starke Fieber u. zu der Annahme, es sei Rothlauf, deren Richtigkeit dann auch durch den Verlauf der Krankheit bestätigt wurde.

Die Heilindikationen bezogen sich schon bei der Ankunft des Pferdes darauf, die allzu große Thätigkeit des Gefäßsystems, den Schmerz in den kranken Gliedmaßen zu vermindern und die Hautthätigkeit zu erhöhen; nebenbei die Darmentleerung zu befördern.

Sobald das Pferd ankam, fand es einen mäßig temperirten Stall und ein reichliches Strohlager. Man entleerte ihm sogleich 3 \mathcal{L} Blut aus der Drosselader; hierauf wurde die Haut mittelst Strohwischen frottirt, und mit einer wollenen Decke bedeckt. Als Getränk erhielt es frisches, nicht ganz kaltes Wasser; Heu nahm

es sehr wenig und anderes Futter gar keins. Innerlich verabreichte man eine Latwerge aus Brechweinstein, Salmiak und Nitrum mit Leinsamenmehl und Wasser zubereitet. Nebenbei wurden Klystiere von Seifenwasser gesetzt.

Nach 2 Stunden hatten die Krankheitserscheinungen bedeutend an Energie eingebüßt, namentlich war die übermäßige Gefäßthätigkeit und die Beschleunigung der Respiration um viel geringer; das Extrerieur des Patienten verrieth nicht mehr die großen Schmerzgefühle, sondern nur große Abgeschlagenheit. Das Wechselspiel in Bewegung der hintern Gliedmaßen hatte sich fast gänzlich verloren. Es wurde auch langsam Heu aufgenommen, Hafer und Kleienfutter hingegen verschmäht und Wasser nur spärlich getrunken. Das Darmgeräusch war immer in geringem Maße hörbar; die Klystiere blieben längere Zeit im Mastdarm, und gingen endlich mit wenigen harten Mistballen ab. Urin wurde selten, in kleinen Quantitäten, bald von heller Farbe, bald wieder trübe entleert. Weil die Respirationsbeschwerde sich noch in beträchtlichem Maße erhalten hatte, das Lungengeräusch dabei, besonders linkerseits schwach hörbar war, sah man sich genöthigt, um die Affektion der Lungen und der Brustorgane überhaupt zu mindern, ein Haarseil vor und einen Senfbrei unter die Brust zu applizieren. Die hintern Gliedmaßen schwellen bis gegen dem Kreuze zu sehr stark an, und die Natur der Anschwellungen verhielten sich ganz, wie oben angegeben wurde. Schon in einer halben Stunde bewirkte auch der Senfbrei sehr starke, eine noch stärkere Anschwellung aber das Haarseil, die oedematös, heiß und schmerzhaft war. Demzufolge trat

so große Spannung in den Gliedmaßen ein, daß dem Patienten das Hin- und Hertreten im Stande fast unmöglich wurde. Gleichzeitig mit der Ausdehnung der Anschwellungen sickerte hier und dort aus ihnen eine gelbe, klare Flüssigkeit, welche die größte Ähnlichkeit mit derjenigen hatte, welche auf Einreibungen von starker Spanischfliegensalbe exsudirt wird; sie floß an einigen Stellen so reichlich aus, daß sie vom Unterschenkel bis über den Huf floß, an den Haaren dann zu gelben durchscheinenden Krusten vertrocknete, wie es mit der plastischen Lymphe, die sich oft um Wunden herum ergießt, der Fall ist. Auf den Stellen, wo der Einguß statt hatte, stunden die Haare ganz gestäubt. Auch die Frequenz des Kreislaufes steigerte sich wieder ziemlich gleichen Schrittes, wie die Anschwellungen zunahmen; dabei blieb die Freßlust in geringem Grade. Der Urin ging sehr selten ab, hatte jetzt aber eine mehr gelbe und in der Konsistenz blartige Beschaffenheit angenommen.

Den 18. dieß, Morgens, sah man, daß sich die Anschwellungen an den hintern Gliedmaßen zu verlieren anfangen, und es geschah dieß ebenso rasch, oder noch rascher, als sie sich entwickelt hatten. Mit der Abnahme dieser Anschwellungen ging der Urin fast alle Viertelstunden in geringen Quantitäten ab; er hatte jetzt bald eine milchweiße, bald eine gelblich-weiße Farbe, war sehr eiweißhaltig, auch von der Konsistenz des dünnen Rahms.

Die Nierengegend war gegen nicht gar starke Drücke sehr empfindlich; dabei senkte das Pferd den Rücken sehr stark. Die Haut transpirirte bis zu mäßigem Schweiß;

der abgesetzte Mist war gering, klein und hart geballt und von zähem Schleim umhüllt; die Schrunden in den Röhren sezernirten reichlich dünnen Eiter; der Eiter aus der Haarfeilwunde hatte die gleiche Beschaffenheit.

In der Nacht vom 19. auf den 20. schwellen die vordern Gliedmaßen in gleicher Art an, wie früher die hintern; aus dem Munde floß sehr viel Speichel. Das Schlingen wurde dem Thier etwas beschwerlich, obschon der Appetit ordentlich vorhanden zu sein schien; es nahm Futter auf, kaute dasselbe, ließ aber wieder einen großen Theil davon entweder aus dem Maule oder auch aus der Nase zurückgehen. Das Getränk, welches von ihm mit Begierde genommen werden wollte, kam mit jedem Schluck größtentheils durch die Nasenlöcher zurück. Außerlich am Halse konnte weder oberflächlich noch in der Tiefe Schmerz oder Anschwellung in den Schlingwerkzeugen wahrgenommen werden; die erstere war aber nach einigen Stunden in der Gegend des Kehlkopf- und Schlundkopfes und dem Zungenrunde zu bemerken. Das Schlucken sowohl flüssiger, als weicher Nahrung war jetzt unmöglich. Sobald sich Speichelfluß und Schlingbeschwerden entwickelten, traten gleichen Schrittes Respirationbeschwerden und stärkere Beschleunigung des Kreislaufes ein. Es geschah das Athmen in schnell auf einander gefolgten Zügen, mit großer Theilnahme der Flanken, der Brustwandungen und der Nasenflügel. Das Respirationsgeräusch in den Lungen, der Luftröhre war gering, aber im Kehlkopf, dem Rachen und in der Nase sehr bedeutend, obgleich sehr wenig Luft ein- und ausgeathmet.

wurde. Die Temperatur zeigte nichts Abnormes. Am folgenden Tage hatte die Athmungsbeschwerde einen so hohen Grade, daß alle zur Respiration erforderlichen Thätigkeiten in Anspruch genommen wurden; die ein- und auszuathmende Luft mußte so zu sagen gewaltsam durch den Kehlkopf und den Rachen gefördert werden, wobei ein so bedeutendes Geräusch verursacht wurde, daß es in einer beträchtlichen Entfernung außer dem verschlossenen Stalle noch deutlich hörbar war. Die Zahl der etwas weichen Pulse stieg auf 90 — 100 in der Minute; der ganze Körper war beständig von starkem Schweiße bedeckt. Unter diesem Zustand verrieth der Patient sehr große Angst; der Hals und Kopf wurden, so viel es sich thun ließ, gestreckt gehalten und die Augen thränend hervorgetrieben. Jede leichte Bewegung des Thieres, wozu dieses nur schwer gebracht werden konnte, oder einzelner Theile desselben hatten bedeutende Verschlimmerung der Respirationsbeschwerde und des Fiebers zur Folge.

Die Behandlung bestand im Auspinseln des Mauls mit schwachem Sauerhonig und öfterem Sezen von Klystieren aus schwachem Seifenwasser. Nun hatte man aber bei dem großen Hindernisse im Rachen und Kehlkopf für die Respiration Erstickung zu befürchten; man nahm sich daher vor, im Falle dieselbe eintreten wollte, ihr durch die Tracheotomie zuvorzukommen. Es wurden alle zu dieser Operation erforderlichen Instrumente und Geräthe in Bereitschaft gehalten, und dem Patienten besondere Aufmerksamkeit geschenkt, damit, wenn das vorwaltende Leiden sich nicht mindern, sondern

eher verschlimmern wollte, gleich zur Operation geschritten werden könnte.

Durch die ganze Nacht verhielt sich das Leiden so ziemlich gleich; die Entleerung des Urins erfolgte sehr selten, und er war wieder wie im Anfange der Krankheit beschaffen. Den 22. Morgens verschlimmerte sich die Respirationsbeschwerde und der Zustand des Thieres überhaupt; die Asphyxie schien nahe zu sein, welcher aber, mit der Tracheotomie vorzukommen, gesucht wurde. Zu dieser Operation stellte man das Pferd gegen ein Licht des Stalles, und zwei Gehülfen hielten dasselbe an der Halfter fest. Der Operateur setzte sich nun unter den Hals des Thieres auf einen Stuhl. Ungefähr in der Gegend des 5ten — 6ten Luftröhrenringes machte man einen 4'' langen Schnitt längs der Mittellinie durch die Haut und die Muskeln bis auf die Luftröhre, und schnitt das auf dieser gelegene Zellgewebe heraus. Hierauf wurde die gemachte Wunde erforderlichlich geöffnet, und zwei Stücke zweier Luftröhrenringe, 1 □'' haltend, ausgeschnitten, und eine bleierne Röhre, welche unten einen 1½'' hervorstehenden Rand hatte, in die Oeffnung gestoßen. Diese Röhre wurde mittelst zwei Bändern über den Hals gebunden, in die gemachte Oeffnung befestigt. Als Zwischenmittel der Röhre und Wunde hatte man ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Stück Tuch gelegt. Sobald das Knopfbistourie eine Spalte in die Luftröhre gemacht hatte, so strömte die Luft mit heftigem Rauschen durch diese aus und ein, und um so leichter, als die Oeffnung ganz hergestellt war. Als man die Operation beendet und die

Röhre eingelegt hatte, verschwand die Athmungsbeschwerde, und nach einer halben Stunde athmete das Pferd ziemlich ruhig, ordentliche Luftströme durch die künstliche Oeffnung ausstoßend. Das Fieber mäßigte sich bedeutend, die große Angst war verschwunden, und es trat Verlangen nach Nahrung ein; allein das Schlingen war noch unmöglich. Immer noch wurde der Mist in kleinen trockenen Ballen abgesetzt; der Urin wieder sehr häufig, aber in kleinen Mengen und in der Beschaffenheit entleert, wie oben angegeben wurde.

Am folgenden Tage nahm das Pferd mit großem Appetit mehrere Stücke Brod zu sich, die aber noch beschwerlich geschluckt wurden. Es wurde nun beständig etwas Heu verzehrt, welches leichter geschlungen werden konnte, als irgend andere Nahrung; das Schlingen von vielem Mehltrank ging ebenfalls noch nicht gut, ein großer Theil floß wieder durch die Nase zurück, mit welchem bisweilen gekauts Brod kam. Der Schmerz in der Umgegend des Rachens verlor sich, so wie das Schlingen von Nahrung wieder möglich wurde. Die Sekretion des Urins erfolgte in längern Zwischenräumen, und hatte nicht mehr die frühere Konsistenz, aber ließ einen reichlichen Bodensatz von Salzen und organischer Materie zurück. Allmählig kehrten die krankhaften Verrichtungen sämmtlicher Systeme zu ihrem Normalzustande; die Verdauung, der Kreislauf gingen gut vor sich; die künstliche Oeffnung wurde nun geschlossen, und das Thier athmete durch die Nase gehörig aus. An den hintern und vordern Gliedmaßen aber hatten sich nicht gar große oedematöse Anschwellungen und in den Röhren der letztern

leichte Schrunden während dem Verlaufe der Krankheit eingestellt. Das Haarseil lieferte schon am zweiten Tage, nachdem es angebracht war, viel eines dünnen, etwas übelriechenden Eiters. Um die Eiterung in der Haarseilwunde zu verbessern, befeuchtete man das Eiterband des Tags drei Mal mit einem Gemisch von Aloe- und Myrrhentinktur. Die Halswunde wurde fleißig gereinigt, und mittelst sehr verdünntem, gereinigtem Holzeßsig gebäht, und die Geschwüre in den Röthen mit lauem Wasser gereinigt.

Als für den Durchgang der Luft in den Respirationsorganen kein Hinderniß mehr vorhanden war, zog man die Röhre aus. Die Wunde hatte eine gute Beschaffenheit und heilte bald. Bei günstiger Witterung ließ man das Pferd einige Zeit in's Freie, worauf die oedematösen Anschwellungen verschwanden. Zur Verbesserung der Verdauung und zur Förderung der Ab- und Aussonderungen erhielt das genesene Pferd ein Pulver von Rochsalz, Salmiak und Wachholderbeeren unter dem Kurzfutter.

Den 30. konnte das Pferd als geheilt dem Eigenthümer übergeben werden.

Magenkolik bei Pferden.

Im Anfange des letzten Winters 1844/45 wurde ich eines Abends um 10 Uhr zu einem Pferde gerufen. Dasselbe war vor zwei Tagen an einem 4 Stunden weit entfernten Ort an der Chaise gebraucht worden; vor seiner Abreise nach Hause soll es ungefähr

5 \mathbb{X} Hafer und mehrere \mathbb{X} Heu verzehrt und Wasser getrunken haben. Auf dem Wege fiel ein kalter Regen, und das Thier mußte sehr schnell laufen. Im Stalle angekommen, fraß es von dem ihm vorgelegten Heu einige Hände voll; bald trat es von der Krippe zurück, wurde traurig, versagte Futter und Getränke, und rülpste oft. Ich fand die Haut noch naß, kalt, den Hinterleib stark aufgetrieben, sein Kopf und Hals gesenkt bis unter die Krippe; das Athmen war bei ihm sehr angestrengt und beschleunigt und der Kreislauf fieberhaft aufgeregt; häufig trat Rülpsen ein, welches sich bald als Brechanstrengungen zeigte, die fast mit jedem Athemzuge erfolgten. Oft wurde die Brechanstrengung so bedeutend, daß das Pferd heftig schrie, und dabei den Mund so weit als möglich öffnete, die Augenlieder verschloß, oder die Augen konvulsivisch verzog und die Flanken und Brustwandungen heftig pressend wirkten. Nur ein einziges Mal erfolgte Erbrechen von ungefähr einer Tasse voll eines sauren Magenbreies, in welchem noch die genossene Nahrung kenntlich war. Der Ton, welcher beim Anklopfen auf den Bauch gehört wurde, war dumpf und hohl; legte man das Ohr an die Magengegend, so konnte man ein klingendes Geräusch wahrnehmen, welches ganz bestimmt von heftigen, zusammenziehenden Bewegungen des Magens ausging. Selten hörte man ein Geräusch vom Darne aus, und wenn es der Fall war, so geschah es für eine kurze Zeit sehr lebhaft.

Man frottirte die Haut, bis die Feuchtigkeit größtentheils davon entfernt war, und legte dann eine wollene Decke

auf. Der Patient erhielt sogleich eine Mirtur von Assantinktur 2 Loth mit Leinsamenschleim. In der folgenden halben Stunde verloren sich die Brechanstrengung und das Rülpsen gänzlich; der Hinterleib fiel bedeutend zusammen; es wurde mehrere Male Wind und einmal Mist abgesetzt; die Respiration erfolgte leichter und langsamer und nach 1 bis $1\frac{1}{4}$ Stunde nur noch 48 — 50 Pulsschläge in der Minute. Es wurde nach 2 Stunden wieder ein gleicher Einguß gemacht. Bald hatte sich das Pferd gänzlich erholt, und fraß mit ziemlichem Appetit Heu und wenig Kleienfutter, und trank Wasser. Nachdem das Pferd den folgenden Tag ausgeruht, hatte es sich gänzlich erholt und konnte seine Dienste wieder leisten.

Mehrere Tage später kam mir ein zweiter, dem vor-
genannten ähnlicher Patient unter ganz gleichen Erscheinungen in Behandlung, welcher kurz vor dem Ausbruche der Krankheit ähnlichen Verhältnissen ausgesetzt gewesen war. Bei diesem war indeß das Gefäßsystem in äußerst großer Thätigkeit, so daß auf die Minute 100 — 110 Pulsschläge erfolgten. Weil das Thier 6 Jahre alt, wohlgenährt und von robuster Konstitution war, ließ ich ihm sogleich 6 ℥ Blut weg; die übrige Behandlung war die gleiche, wie bei dem vorigen Patienten, nur erhielt dieser nur eine Hälfte Assantinktur zur Gabe in gleichen Zwischenräumen, wie das obenbezeichnete; die innerliche Behandlung mußte aber vom Anfange der Nacht an bis am folgenden Tag fortgesetzt

werden, ehe vollkommene Besserung eintrat. Wirkliches Erbrechen kam hierbei nicht vor, indem die Anstrengungen dazu auch nicht so gar heftig waren, wie im ersten Fall. Erst nach zwei Tagen konnte dieses Pferd als vollkommen von dieser Krankheit befreit betrachtet, wieder zur Arbeit verwendet werden.

IV.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Physiologie und Pathologie.

1.

Ueber die Zusammensetzung des Blutes im gesunden und kranken Zustande, von Andral, Gavarret, Delafond und Masse.

Andral und Gavarret haben früher, wie bekannt, eine große Reihe von Untersuchungen mit dem Blute von Menschen in Krankheiten angestellt, deren hauptsächlichste Resultate sich in dem II. Theile von Simons medizinischer Chemie befinden; sie haben nun später in Verbindung mit Delafond (*Annal de Chemie et de Phys.* T. v. Juill. 1842) das Blut einiger Hausthiere zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, und nach ihren Angaben 222 Untersuchungen mit dem Blute von 155 Thieren angestellt, so zwar, daß 41 Mal das Blut von Hunden, 31 Mal das von Pferden, 110 Mal das der Schafe, 2 Mal das der Ziegen, 23 Mal das der Ochsen